Finale

O-Ton

«Auch wenn 50 Millionen Menschen etwas Dummes sagen, bleibt es trotzdem eine Dummheit.
Anatole France

Kompass *Alexander Sury*

Ich bin bei Suhrkamp

In unserer Wohngemeinschaft gab es eine Zeit – das hatte nichts mit halluzinogenen Substanzen zu tun –, da stellten wir die Bücher dieses Verlags nicht etwa nach Autoren oder Sachgebieten im Bücherregal auf. Oh nein, wir bemühten uns inbrünstig, mithilfe der Bücherrücken einen besonders aparten, im Idealfall geradezu hypnotisch wirkenden Regenbogen zu schaffen. (Insofern hatte es indirekt vielleicht doch mit halluzinogenen Effekten zu tun.) Der Suhrkamp-Verlag ist eben etwas ganz Besonderes, ein Stück leuchtendes deutsches Kulturgut, wer dort publizieren darf, tritt einem Orden bei. Lange war Siegfried Unseld der allmächtige Vorsteher dieses Ordens. Aber der einst unangefochtene Verleger ist tot, und jetzt streiten Minderheits- und Mehrheitsaktionäre um Programmausrichtung, Geld, Einfluss und Rendite – allerdings nicht zwingend in dieser Reihenfolge. Es mutet vor diesem Hintergrund irgendwie logisch und auch ein wenig beklemmend an, wenn der Verlag jetzt auch Blanko-Notizbücher im Design seiner berühmten Buchreihen verkauft. Das edle Moleskine-Notizbuch war einmal, jetzt werden wir Suhrkamp-Autoren. Vor einigen Monaten erschien bereits ein weisses Bibliothek-Suhrkamp-Notizbuch, Mitte des Monats kommt ein dunkelblaues Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft auf den Markt, und im April wird das Angebot mit einem hellgrünen Edition-Suhrkamp-Band komplettiert. Es eröffnet sich hier also die faszinierende Möglichkeit, diese Suhrkamp-Hefte zuerst mit allerlei Gedanken, Sentenzen, Dialogen, Tagebucheinträgen und Entwürfen zu füllen, sie alsdann ins Bücherregal zu stellen und mit dem eigenen Werk einen Regenbogen zu formen. Indes: Die drei Farben Weiss, Dunkelblau und Hellgrün reichen bei weitem nicht aus. Hier müsste Suhrkamp – bitte, bitte – unbedingt farblich noch diversifizieren.

Damals das grösste Schweizer Siedlungsprojekt: Gestalterische Vielfalt und grosszügige Freiflächenplanung prägen das 1965 fertiggestellte Tscharnergut. Foto: Archiv

Baustelle Bern hat dringenden Wohnraumbedarf – und könnte sich ein Beispiel am Tscharnergut nehmen. *Anna Minta*

Verdichtet und noch etwas dichter

Aufgrund der topografischen Gegebenheiten und der starken Fokussierung auf die Altstadt stand Bern seit jeher vor der Herausforderung städtebaulicher Entwicklung jenseits des Zentrums. Dabei erwiesen sich die Planer insbesondere im Bauboom der 1960er-Jahre angesichts des stetig steigenden Wohnraumbedarfs bei gross angelegten Siedlungsprojekten von Zeit zu Zeit als recht experimentierfreudig.

Abweichend von dem traditionellen Konzept der Einfamilien- und Reihenhäuser, dem noch 1943-47 die Siedlung Wylergut gefolgt war, entstand bis 1965 mit dem Tscharnergut in Bümpliz eine Trabantenstadt für knapp 5000 Bewohner, seinerzeit das grösste Schweizer Siedlungsvorhaben.

Um trotz der enormen Wohndichte eine differenzierte Struktur mit zahlreichen Grünflächen zu realisieren, kombinierten die Architekten Strasser, Reinhard und Helfer niedrige Zeilenbauten mit 8-geschossigen Scheibenhäusern und 20-geschossigen Punkthochhäusern.

Die standardisierten Fenster- und Balkonmodule in Beton rhythmisierten sie durch farbige Fassungen und markant vorkragende Treppen- und Liftschächte. Gemeinschaftseinrichtungen, ein Ladenzentrum, üppige Grünflächen, vereinzelte Kunstobjekte und ein auf wenige Stichstrassen reduzierter Autoverkehr schufen eine qualitätsvolle Siedlungseinheit. Die gestalterische Vielfalt und grosszügige Freiflächenplanung ging jedoch in den nachfolgenden Projekten verloren.

Atelier 5 versus Schönberg-Ost

Zeitgleich mit dem Tscharnergut entstand nach den Plänen des noch jungen Büros Atelier 5 die Siedlung Halen bei Bern, die international zu einem Musterbeispiel des verdichteten Wohnungsbaus wurde.

Trotz enger Verschränkung gewähren die 79 gestaffelten Reiheneinfamilienhäuser in Sichtbeton Privatheit. Zur gemeinschaftlichen Nutzung legte Atelier 5, in der idealisierten Tradition dörflicher Strukturen, ein Quartierzentrum mit infrastrukturellen Einrichtungen an. Dass Erstbezüger noch immer in diesen Quartieren wohnen, zeugt von der hohen Qualität dieser pionierhaften Siedlungskonzepte.

Bern debattiert derzeit erneut um Wohnraumerweiterung und Siedlungskultur. In einem neuen Stadtquartier Schönberg-Ost ebenso wie der Überbauung Brünnen entstehen sukzessive neue Wohnquartiere, die in ihrer regelmässigen Verteilung in Mehrfamilienhäuser und deren zum Teil biedere bis banale architektonische Formgebung wenig innovativ anmuten.

Die als «autofreie Siedlung Burgunder» propagierten Minergie-P-Zeilenbauten in Bümpliz-Süd demonstrieren nachhaltiges, jedoch nicht verdichtetes Wohnen und bieten daher kaum eine Lösung des dringenden Wohnraumbedarfs. Grossmassstäblich, in der Fläche vergleichbar der Altstadt, geht das gewaltige Bauvorhaben zwischen Länggassquartier und Autobahn vor, das sich trotz massiver Baumrodungen zynisch «Waldstadt Bremer» nennt.

Megalomane Alternativentwürfe

Nicht weniger megaloman anmutende Alternativentwürfe wie Rolf Schochs kilometerlange pyramidale Überbauung der Autobahn inmitten des Bremgartenwaldes reagieren auf die Vorwürfe der Grünflächenvernichtung. Zusammen mit der anstehenden Revision des Raumplanungsgesetzes geben solche Entwürfe guten Anlass, um über verdichtetes Bauen, Wohnqualität und nachhaltigen Umgang mit den Landressourcen wider die städtebauliche Zersiedelung zu diskutieren.

Die Kunsthistorikerin Anna Minta ist wissenschaftliche Assistentin am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern.

Sendungsbewusst *Christoph Schneider*

Starkes Schwitzen

Wenn ich fernsehe, dann mit aller Konsequenz und ohne Heikelkeit vor der Kuriosität und gar Monstrosität der ins Licht tretenden Menschenbilder. Das heisst, ich schaue mir auch die Unterbrecherwerbung an.

Denn es erscheint mir darin der Zustand der Gegenwart, nämlich das Niveau ihrer humanen Bedürfnisse und Laster, und da ich kein heuriger Hase mehr bin und mein Kopf in Fernsehsachen ein selten geleerter Mistkübel ist, erkenne ich eine historische Entwicklungslinie:

Von jener sauberen Welt der Unschuld, welche noch sang, Pepsi gebe Schwung und schön sei das Leben mit Pepsi, die aber auch der Zigarette HB und dem täglichen Schnäpslein in Form von Asbach Uralt oder Klosterfrau Melissengeist zugetan war. Bis zu der Zeit, welche sich nun in eine Putzsucht hineingesteigert hat, in eine sozusagen zwanghafte Abstinenz, Frischgelüftetheit und Hygiene, die sich spiegeln im irren Blick von Cilit-Bang-Benutzern. Vorausgesetzt ist jetzt eine Welt von Sauniggeln. Sehr seltsam ist es beispielsweise, wie die Vision einer weiss strahlenden, hygienischen Idylle sich schält aus Realitätsentwürfen voller verkalkter Sanitäreinrichtungen und absurd verdreckter Abortschüsseln.

So, als wäre das WC-Bürstchen gar nie erfunden worden. Und irritierender noch ist der menschliche Faktor. Was da durch die dramatische Wirklichkeit geht, sind Geschöpfe von permanenter Inkontinenz, denen es derart aus Poren und Körperöffnungen tröpfelt und müffelt und stinkt, dass sie gar keine olfaktorische Freude mehr aneinander haben. Im Grunde handelt es sich um einen Mangel der Schöpfung.

Der Natur muss also desodorierend unter die Arme gegriffen werden, um es einmal so auszudrücken. Mit dem gemeinen Mann und seinem böckelnden Wesen hat es die Werbung ja traditionell einfach, und vielleicht war jener Spot kürzlich, worin einer seine Umgebung mit Schwallen von Achselschweiss einnässte, bis man ihn trockenlegte, nur ein ganz klein wenig übertrieben.

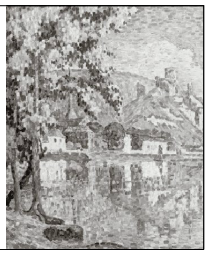
Hingegen ging man mit der höher entwickelten Frau und ihrem natürlichen Hautgout beziehungsweise den entsprechenden Sekreten immer dezenter um, und das kann einen schon verwirren (erinnern Sie sich an die von o.b. engagierte Schriftstellerin Roberta Stein und ihre Theorie von der Menstruation als einer «Geschichte der Missverständnisse»?).

Äusserst mysteriös finde ich zurzeit einen Werbefilm, worin gesagt wird, Frauen seien «stark, nicht stark in Anführungszeichen, sondern einfach stark, Punkt». Und «weil starke Frauen schwitzen», habe man jetzt ebendieses bestimmte Deodorant entwickelt, «maximum protection», zur Kontrolle des Schwitzens und der Stärke offenbar, und dazu schauen einem ein paar starke und, wie man annehmen muss, etwas stark riechende Frauen frei und kühn ins Aug, und das macht mich immer ganz wirblig. Denn selber hätte ich mich nie getraut, eine Verbindung herzustellen zwischen weiblicher Stärke und weiblichem Schweisseln. Und ich hatte ja keine Ahnung von der Rolle von Rexona in der Geschichte der Emanzipation und ihrer geruchlichen Neutralisierung.

Anzeige

KOLLER

PAUL SIGNAC
Versteigert für CHF 4,16 Mio.

Für unsere Auktionen im Juni 2013 nehmen wir Ihre Einlieferungen gerne entgegen.

Koller Auktionen · 8031 Zürich
Tel. 044 445 63 63
office@kollerauktionen.ch
www.kollerauktionen.ch